

herausgearbeitet und andererseits Gemeinsamkeiten mit Funden aus anderen Gebieten zusammengestellt werden. In diesem Zusammenhang sei auf neuere deutsche Arbeiten über Sporen hingewiesen: I. Gabriel, *Chronologie der Reitersporen*. In: *Starigard/Oldenburg I. Offa-Bücher* 52 (1984) 117 ff. mit ausführlichem Literaturverzeichnis; R. Koch, *Stachelsporen des frühen und hohen Mittelalters*. *Zeitschr. Arch. Mittelalter* 10, 1982, 63 ff.

Es ist D. Jelovina vielmals zu danken, daß er sich der Mühe unterzog, bekanntes Material zusammenzufassen und gleichzeitig auch die Funde zu publizieren, die in ihrem zwar wenig ansprechenden Äußeren doch die Masse der einst vorhandenen Gegenstände gebildet haben. Außerdem verdient es besondere Anerkennung, eine zweisprachige Ausgabe vorzulegen.

Frankfurt a. M.

Uta von Freeden

Inga Hägg, Die Textilfunde aus dem Hafen von Haithabu. Mit Beiträgen von Gertrud Grenander Nyberg und Helmut Schweppe. Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu, Bericht 20. Herausgegeben von Kurt Schietzel. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1984. 290 Seiten, 108 Abbildungen, 29 Tabellen und 1 Fundliste.

In der Tat verfügen wir über zahlreiche Publikationen der letzten Jahre zu den Textilien aus frühgeschichtlichen Grab- und Siedlungsfunden. Jedoch sind alle einseitig auf die bloße Faktenauswertung und entsprechende Statistik eingestellt. Wenn hier nun Frau Hägg es unternommen hat, die in sekundärer Verwendung im Hafen von Haithabu während der archäologischen Untersuchungen der Jahre 1979/80 gefundenen Textilien zu interpretieren, hat sie Forschungsneuland betreten. Sie hat die sich ergebenden weiterführenden Fragen klar erkannt und mit einer Umsicht, die alle nur möglichen Fakten einbezieht, aufgegriffen, sie – soweit das in diesem Zusammenhang nach den gegebenen Umständen zu erreichen war – beantwortet. Bei den bearbeiteten Wolltextilien des 10. Jahrhunderts handelt es sich, wie gesagt, ausschließlich um sonst nicht mehr gebrauchte, als Teerlappen und Dichtungsmaterial benutzte Textilien. Sie befanden sich als solche bereits in einem Zustand der relativen Abnutzung, wenn auch keine geflickten Stücke dabei waren. Bevor sie untersucht werden konnten, mußten sie in vorsichtigen, langwierigen Reinigungsprozessen konserviert werden.

Frau Häggs besonderes Augenmerk richtete sich von Anfang an auf die ursprüngliche funktionale Bestimmung der einzelnen Stücke. Auch die textiltechnischen Analysen wurden von ihr unter diesem Gesichtspunkt ausgewertet und eingeordnet. Den Anfang macht die Vorstellung der Funde, arrangiert nach ihrer einstigen Zugehörigkeit zu bestimmten Kleidungsstücken, eingehend und präzise beschrieben. Anschließend wird der Aufbau der Gewebe behandelt: Tuchbindung, Gleichgratkörper 2/2, Gleichgratkörper 2/1, Kreuzkörper, Rautenkörper, Spitzkörper; die beiden ersteren aufgeteilt nach feiner, mittelfeiner, grober und gerauhter Ware; bei allen werden Vergleichsfunde angeführt. Ein besonderes Kapitel befaßt sich mit den Nähten, bevor die Gewandteile und Gewandformen in historisch-komparativer Sicht betrachtet werden. Ein weiterer Abschnitt gilt den Stofftypen und Bindungsarten: Die feinsten Tuche aus Haithabu wie aus dem zeitlich vorangegangenen Elisenhof haben z-gedrehte Garne in Kette und Schuß, dagegen die mittelfeinen und gröberen vorwiegend s-gedrehte Schußfäden. Frau Hägg hat die Antwort für die unterschiedliche Drehweise im herstellungstechnischen Bereich gefunden: „Eine entscheidende Bedeutung für die Spinnrichtung kommt ... der Länge der verwendeten Fasern zu“ (S. 197). Die kurzen Fasern, die für die weniger feinen und damit billigeren Stoffe verwendet wurden, mußten

vorgesponnen werden, ein einfaches Verfahren, bei dem das Garn „automatisch eine s-Drehung“ (S. 197) erhält. Hinzu kommt, daß die Garne aus dem Grundvlies und anderen kurzen Wollfasern besonders wärmende Eigenschaften besitzen. Während in der Wikingerzeit Tuchbindung bei den Grabfunden häufiger wird, kommt bei den Funden aus dem Hafen von Haithabu der Gleichgratkörper 2/2 am häufigsten vor. Siedlungsfunde geben nämlich einen Querschnitt durch die von der normalen Bevölkerung alltäglich benutzten Gewandstoffe, während in die Gräber die besten Kleidungsstücke gelangten, die zu dieser Zeit immer öfter in Tuchbindung gearbeitet waren (damals begann man auch Leinen mehr und mehr zu verwenden, das man in der gleichen Bindungsart webte; es blieb jedoch noch lange ein vornehmes Kleidungsmaterial). Neu waren im Nordeuropa des 10. Jahrhunderts die aufgerauhten Gewebe.

Frau Hägg's genau beobachtender Analyse gelingt nicht nur die Zuordnung der eigentlich nur noch Fetzen zu nennenden Stücke zu den damaligen Ober- und Unterkleidungsteilen von Männern und Frauen, sondern darüber hinaus der Nachweis von deren fortgeschrittener schneidertechnischen Konstruktion. Hier sind nicht mehr rechtwinklige Webstücke nur zusammengenäht worden, sie wurden vielmehr den Körperformen entsprechend zugeschnitten und dabei auch dem Verlauf von Kett- und Schußrichtung Beachtung geschenkt. Besonders bemerkenswert erscheint es, daß zur modellierenden Anpassung auch Abnäher vorkommen, auf die bei dem Trägerrockfragment 14A eine Zierborte gesetzt ist. Zudem zeigt sich, „daß in überraschend hohem Maße unterschiedliche Textilfunktionen mit entsprechend unterschiedlichen Bindungsarten korrespondieren“ (S. 206), z. B. Tuchbindung für die Unterkleidungsstücke, Gleichgratkörper 2/2 für Obertuniken bei Männern und Frauen. Noch feiner als bei dem genannten Trägerrock sind die Fragmente in Tuchbindung, die als einzigartige Überreste einer Pumphose rekonstruiert werden konnten. Solche erkennt man auf bildlichen Darstellungen der Zeit hier und da, ohne bisher sicher gewesen zu sein über die tatsächlich getragenen Formen.

„Einmalig im Fundmaterial aus dem gesamten nordischen Raum sind die Reste von zwei Tiermasken“, auf die die Verfasserin in ihrer Zusammenfassung dieser Haithabu-Untersuchungen in Offa (41 [1984] 177–188) weiter eingeht. Die dreidimensional geformten Fragmente lassen sich nicht anders interpretieren denn als grima, d. h. Gesichtsmaske, die zumeist an eine Kapuze angenäht war und nach den schriftlichen Quellen nicht nur als Schutz gegen Kälte und Unwetter diente, sondern zugleich eine magische, Unheil abwehrende Funktion besaß. Sie war aus Filz oder entsprechenden dicken, pelzigen Stoffen gefertigt.

Die Tatsache, daß keine geflickten Fragmente vorkommen und auch die Abnützungsspuren vom primären Tragen her relativ geringe sind, deuten nach Frau Hägg darauf hin, daß die Gewandreste von einer recht wohlhabenden Bevölkerung herrühren müssen, die nicht darauf angewiesen war, ihre Kleidung bis zum letzten Fetzen aufzutragen oder aus abgenützten Stücken wiederum Kinderkleidung herzustellen.

Das für Außenstehende auf den ersten Blick wenig Aussage bietende Fundmaterial hat sich der Beobachtung und differenzierten Fragestellung von Frau Hägg derart erschlossen, daß sie daraus einen Einblick in die Bevölkerungsstruktur und Lebensweise der Bewohner von Haithabu im 10. Jahrhundert ermitteln konnte. Vorgehen und Arbeitsweise der Verfasserin sollten für alle derartigen zukünftigen Untersuchungen als Vorbild und Maßstab genommen werden.